

Stefan Kopp (Hg.)

Gott begegnen an heiligen Orten

Theologie im Dialog

herausgegeben von George Augustin, Klaus Krämer und Markus Schulze
unter Mitwirkung des

Kardinal Walter Kasper Instituts

für Theologie, Ökumene und Spiritualität

an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar

Band 23

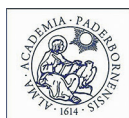
Stefan Kopp (Hg.)

Gott begegnen an heiligen Orten



FREIBURG · BASEL · WIEN

Diese Publikation wurde gefördert durch:



THEOLOGISCHE
FAKULTÄT
PADERBORN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38267-3

Inhalt

Stefan Kopp

Gott begegnen an heiligen Orten. Einige begriffliche und sachliche Differenzierungen	9
--	---

A) Kirche und Kunst im Dialog

Friedhelm Hofmann

Kirche und Kunst. Ein Plädoyer für eine kunststoffene Kirche ..	15
---	----

Josef Meyer zu Schlochtern

Können Künstler Orte schaffen? Ein Gespräch mit dem Künstler Norbert Radermacher	25
--	----

Johannes Schilling

Transzendente Räume. Architektonische Aspekte	43
---	----

B) Heilige Orte in philosophisch-theologischer Perspektive

Bernd Irlenborn

Zur Bestimmung des Ortes in der Phänomenologie	77
--	----

Berthold Wald

Sakralität. Eine Grundkategorie philosophisch-theologischer Anthropologie	93
---	----

Michael Konkel

Einmal heilig, immer heilig. Zur Kontinuität von Ortstraditionen in Judentum, Christentum und Islam am Beispiel der Stadt Jerusalem	115
---	-----

Cordula Heupts und Idris Nassery

Heiliger Boden? Ein Gespräch über (Ent-)Sakralisierung
von Räumen in Christentum und Islam 141

Michael Meyer-Blanck

Der Kirchenraum als Ort der Gottesbegegnung.
Eine evangelische Perspektive 159

Günter Wilhelms

Ritual und moderne Gesellschaft.
Ein kulturkritischer Versuch 175

Herbert Haslinger

Der Alltag als Ort der Gotteserfahrung 197

Christoph Jacobs

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist
Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor 3,16). Die Seele als Ort der
Gottesbegegnung 235

Stefan Kopp

Die Stadt als heiliger Ort. Liturgische und sakraltopographische
Bezüge zu Jerusalem und Rom 257

Yves Kingata

Sakralräume und ihre Umgestaltung aus kirchenrechtlicher
Perspektive 277

Nils Petrat

Räume der Stille, Flughafenkirchen, Stadionkapellen. Zum Trend-
phänomen der Gebetsräume im öffentlichen Raum 303

C) Bau- und kunsthistorische Perspektiven auf heilige Orte

Clemens Kosch

Memorialbaukultur im Hochmittelalter. Zum Westchor
des vorgotischen Paderborner Doms 335

Norbert Börste

Der mittelalterliche Lettner des Paderborner Domes
von 1280 359

Hans-Walter Stork

„Heilige Orte“ in kostbaren Manuskripten der
Meinwerkzeit 381

Autorenverzeichnis 423

Abbildungsnachweise 425

Gott begegnen an heiligen Orten

Einige begriffliche und sachliche Differenzierungen

Zur menschlichen Entwicklungsgeschichte gehört die Unterscheidung von sakral und profan, also die Unterscheidung von abgegrenzten Bereichen, die im Besonderen Gott geweiht sind, und Bereichen, die „vor dem Heiligtum“ liegen, um den Begriff profan wörtlich zu übersetzen. Schon diese begriffliche Beziehung zeigt, dass es sich bei der Differenzierung von sakral und profan nicht um einen Gegensatz oder gar um einen Widerspruch handelt, sondern um die Bezeichnung von Lebensbereichen, die aufeinander verwiesen sind bzw. einander sogar bedingen.¹

Eine wesentliche Weiterentwicklung des jüdisch-christlichen Sakralitätsverständnisses gegenüber der antik-paganen Tradition des Sakralen stellt die Wahrnehmung von zwei wichtigen Kategorien dar. Neben der ontischen Dimension des Sakralen etablierte die jüdisch-christliche Tradition vor allem eine personale Dimension des Sakralen und stellte diese in den Vordergrund. Nicht nur der Jerusalemer Tempel, sondern auch der Lobpreis Israels (vgl. Ps 22,4) wurde als Symbol des Wohnens Gottes in seinem Volk verstanden. Im Buch Jesaja spricht Gott durch den Propheten:

„Der Himmel ist mein Thron / und die Erde der Schemel für meine Füße. Was wäre das für ein Haus, / das ihr mir bauen könntet? Was wäre das für ein Ort, / der meine Ruhe ist?“ (Jes 66,1)

1 Vgl. dazu auch A. Gerhards, Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen, Kevelaer 2011, 29–34; S. Kopp, Zwischen Himmel und Erde: Raumsakralität und Liturgie, in: K. Herbers, L. Düchting (Hg.), Sakralität und Devianz. Konstruktionen – Normen – Praxis (Beiträge zur Hagiographie 16), Stuttgart 2015, 45–55, hier v.a.: 45–47; ders., Spirituelle und sakrale Räume. Liturgiewissenschaftliche Differenzierungen im Kontext von *Spiritual Care*, in: *Spiritual Care* 8 (2019) [zur Publikation angenommen].

Dieser Text wird heute zeitlich nach der Zerstörung des Tempels Salomos und der Babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel in die persische Zeit des schwierigen Wiederaufbaus Jerusalems eingeordnet und kann als Beleg für die Relativierung der Präsenz Gottes an nur einem exklusiven Ort im ontischen Sinne gewertet werden.

Dieses Grundkonzept wurde von den frühen Christen übernommen und noch weiter ausdifferenziert. In Apg 17,24 wird daran erinnert, dass Gott nicht in Tempeln wohne, die von Menschenhand gemacht sind. Vielmehr gilt nach dem Zeugnis des Matthäusevangeliums, dass der Herr dort gegenwärtig sei, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind (vgl. Mt 18,20). Im Johannesevangelium wird von der (ortsunabhängigen) Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23) gesprochen. In paulinischer Theologie kann die christliche Gemeinde als „Gottes Tempel“ (1 Kor 3,16), in dem Gottes Geist wohnt, verstanden werden. Und in 1 Petr 2,5 werden die frühen Christen bei der Berufung zum Gottesvolk dazu aufgefordert, sich „als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ zu lassen.²

Vor dem Hintergrund dieses religionsgeschichtlichen Horizonts kann Sakralität aus Sicht des Christentums mit Albert Gerhards heute letztlich als „eine Frage der Begegnung“³ bezeichnet werden. Dabei darf jedoch Begegnung nicht nur auf ihre zwischenmenschliche Dimension horizontal-dialogisch reduziert bleiben, sondern muss in ihrer göttlich-menschlichen Dimension vertikal-dialogisch bzw. transzendent gesehen werden. Das heißt: Es geht im Christentum bei Sakralität als Begegnung – in Analogie zum doppelten Liebesgebot, dessen Referenzgröße die Eigenliebe ist – um die Begegnung mit Gott, den Menschen und sich selbst. Dazu kommt nach Gerhards noch eine vierte Dimension, die er kosmisch nennt und eine Begegnung mit der Welt im Blick hat. Man könnte – in einem Bild gesprochen und in weiterführender Vertiefung dieses Ansatz-

2 Vgl. zu begrifflicher Differenzierung, Sakralitätsverständnis und biblischer Basis auch S. Wahle, Von heiligen Orten und Räumen der Stille. Überlegungen zu Sakralräumen in Geschichte und Gegenwart, in: K. de Wildt, B. Kranemann, A. Odenthal (Hg.), Zwischen-Raum Gottesdienst. Beiträge zu einer multiperspektivischen Liturgiewissenschaft (Praktische Theologie heute 144), Stuttgart 2016, 167–180, hier v. a.: 167–170.

3 Gerhards, Wo Gott und Welt sich begegnen (s. Anm. 1), 33.

zes – sagen: Erst aus diesem „Vierklang“ ergibt sich eine sakrale Melodie, die eine sakrale Atmosphäre zu erzeugen vermag und ein bloß statisch-euklidisches Sakralitäts- bzw. Sakralraumverständnis um die dialogisch-dynamische Dimension der Gott-Mensch-Welt-Begegnung ergänzt und sie letztlich übersteigt. Theologisch steckt dahinter das Verständnis von der Kirche als Leib Christi und *Communio*, also als einer Gemeinschaft des Volkes Gottes durch Teilhabe.

Sowohl bei der Auswahl des Buchtitels „Gott begegnen an heiligen Orten“ als auch beim konzeptionellen Aufbau dieses Sammelbandes standen die erwähnten begrifflichen und sachlichen Differenzierungen im Blick. Konkreter Anlass zur wissenschaftlichen Reflexion der Thematik war das Doppeljubiläum zweier bedeutender Sakralbauten in Paderborn: 2017 wurde das 1000-jährige Jubiläum der Bartholomäuskapelle begangen, die als älteste Hallenkirche nördlich der Alpen gilt, und das Jahr 2018 steht im Zeichen des 950-jährigen Domjubiläums. Als Forum des Austausches über die Thematik diente die ebenfalls unter der Überschrift „Gott begegnen an heiligen Orten“ im Wintersemester 2017/18 veranstaltete Montagsakademie, eine öffentliche Vorlesungsreihe an der Theologischen Fakultät Paderborn, die damit ihren wissenschaftlichen Beitrag zu den Jubiläen leistete.

Die im vorliegenden Sammelband dokumentierten Beiträge gehen großteils auf Vorträge und Gespräche in diesem Rahmen zurück, weshalb von den Autoren an manchen Stellen bewusst der mündliche Sprachstil beibehalten wurde, und werden u. a. durch eine evangelische Perspektive auf die Thematik ergänzt. Ein Plädoyer des emeritierten Würzburger Bischofs und promovierten Kunsthistorikers Friedhelm Hofmann für eine kunststoffene Kirche, ein Gespräch mit dem Künstler Norbert Radermacher sowie der Impuls des Architekten Johannes Schilling bilden als zeitgenössischer Akzent bewusst die Grundlage für die philosophisch-theologischen Vertiefungen über heilige Orte in der Vielfalt der theologischen Disziplinen, die u. a. durch den Dialog mit einem islamischen Theologen über den jüdisch-christlichen Horizont hinaus erweitert werden. Den Abschluss bilden bau- und kunsthistorische Beiträge. Vor allem sie weisen einen starken Paderborner Bezug auf und kehren damit an den ursprünglichen Ausgangspunkt bzw. Anlass der Publikation zurück.⁴

4 Vgl. dazu auch die drei zum Paderborner Doppeljubiläum erschienenen Bände:

Mein Dank gilt den Autoren der Beiträge, meinem Kollegen, Herrn Prof. em. Dr. Albert Gerhards aus Bonn, für seine freundschaftlichen Ratschläge im Vorfeld dieser Publikation, meinem wissenschaftlichen Mitarbeiter, Herrn Mag. theol. Jonas Miserre, B.A., für seine verlässliche Hilfe bei der Bearbeitung der Manuskripte und Abbildungen sowie der Theologischen Fakultät Paderborn, dem Erzbistum Paderborn, der Bank für Kirche und Caritas eG, Paderborn, und dem Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V., München, für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung. Für die Aufnahme dieses Sammelbandes in die Reihe „Theologie im Dialog“ danke ich den Herausgebern der Reihe, Herrn Prof. Dr. George Augustin SAC, Herrn Prof. Dr. Klaus Krämer und Herrn Prof. Dr. Markus Schulze SAC, Vallendar, sowie dem Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau, und Herrn Dr. Stephan Weber für die zuverlässige Begleitung der Drucklegung.

Paderborn, Pfingsten 2018

Stefan Kopp

N. Börste, S. Kopp (Hg.), 1000 Jahre Bartholomäuskapelle in Paderborn. Geschichte – Liturgie – Denkmalpflege, Petersberg 2018; Metropolitankapitel Paderborn (Hg.), Der Paderborner Dom. Geschichte – Architektur – Ausstattung, Petersberg 2018; C. Stiegemann (Hg.), Gotik. Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa, Petersberg 2018.

A) Kirche und Kunst im Dialog

Kirche und Kunst

Ein Plädoyer für eine kunststoffene Kirche

Oft wird die Kunst nur als schönes Beiwerk des Lebens angesehen, sozusagen zur Überhöhung des oft anstrengenden Alltags. In Wirklichkeit ist die Kunst wie eine Jakobsleiter, die Himmel und Erde miteinander verbindet. Das Bekenntnis zum Glauben unserer Kirche, das Bemühen um ein umfangreiches Wissen und die Pflege einer lebenslangen auch kulturell missionarisch ausgerichteten Kirche sind Baustellen des Himmels und schließen das Bemühen um eine kunststoffene Kirche mit ein. So lautet das Thema zurecht: Plädoyer für eine kunststoffene Kirche.

„Baustellen des Himmels“ lautet auch der Titel „ein(es) Lesebuch(s) für Entdecker und Träumer“¹, das der Sankt Michaelsbund zum hundertjährigen Jubiläum herausgegeben hat. Diesen Titel „Baustellen des Himmels“ könnte man über das künstlerische Schaffen des Menschen setzen. Denn jegliche Kunst – sofern sie dies auch wirklich ist – ist so etwas wie eine Baustelle des Himmels. Was aber ist Kunst? Eine Begriffsbestimmung und auch noch nicht einmal eine Grenzbestimmung dürfte möglich sein, da sich zum einen heute die bildende Kunst nicht nur in von Menschen hervorgebrachten Werken präsentiert, sondern auch *objets trouvés* (also natürliche Fundstücke) mit einbezieht. Sicherlich besteht Kunst aus einem Bezugssystem, das innerweltliche Grenzen übersteigt und das nicht mit Worten vollständig erklärbar oder ausdeutbar ist. Kunst enthält eine verschlüsselte Botschaft, die in einer wahrnehmbaren Gestalt existiert und über sich selbst hinausweist. Eben weil Kunst immer den engen Horizont der Geschöpflichkeit durchbricht und in den geistigen Raum Gottes hineinreicht, ist Kunst auch immer eine Baustelle des Himmels.

1 Vgl. E. Jooß (Hg.), Baustellen des Himmels, München 2001.

1 Ursprung der Kunst

Kunst ist im sakralen Umfeld des Menschen anzusiedeln. Die Funde der Höhlenmalereien in Südfrankreich machen gleichermaßen wie die Höhlenmalereien der Aborigines am Ayers Rock in Australien die menschliche Sinnsuche und Lebensbewältigung vor mehr als 20000 Jahren deutlich. Diese im sakralen Umfeld entstandene Kunst übersteigt sinnenhafte Erfahrung, Vorstellungen, und berührt Göttliches.

2 Kunst in der Kirche

Von Anfang an hat die Kirche nicht nur die künstlerischen Betätigungen geschätzt, sondern auch Kunst integriert. Anstelle der alleinigen Gottespräsenz im Text (Heilige Schrift) tritt im Christentum der Glaube an die Gottespräsenz in der Inkarnation hinzu: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14). Nachdem auf dem Konzil von Ephesus im Jahre 431 die Frage der Darstellbarkeit Gottes mit dem Hinweis auf die Menschwerdung Christi positiv entschieden war, blühte in der ganzen Kirche die Kunst auf. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Kirche zur Heimat der Künste. Ein Blick in die europäische Kulturlandschaft zeigt die fundamentale Bedeutung christlicher Kunst. Was wäre Europa ohne seine Kirchen und Kathedralen, Klöster und Universitäten, ohne seine christlich motivierte und inspirierte Musik und Literatur? Schon Nikolaus von Kues (1401–1464) formulierte: „Schöpfung und Kunst, die einer Seele im Glücksfall zukommen, sind zwar nicht jene wesensgemäße Kunst, die Gott ist, aber sie sind Mitteilung und Teilhabe an ihr.“² Im 20. Jahrhundert postulierte Richard Seewald: „Der Anfang der Kunst liegt in ihrer Bestimmung, religiöse Glaubensinhalte sichtbar zu machen, und zwar durch die

- 2 Nikolaus von Kues, zit. nach: Papst Johannes Paul II., Ansprache an die Künstler und Publizisten im Herkulessaal in München am 19.11.1980, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden. 15. bis 19. November 1980 (VApS 25), Bonn 1980, 186–193, hier: 188.

Wiedergabe sichtbarer Dinge.“³ Dies erklärt, warum der Kunst in der Kirche ein so großer Stellenwert zukommt.

3 Autarkie der Kunst

Mit dem Beginn der Neuzeit löste sich im Abendland die Kunst – wie auch die Philosophie – aus ihrer kirchlichen Beheimatung. Sie wollte nicht länger „Dienerin der Theologie“⁴ sein. Ein weiterer Sprung ergab sich im 19. Jahrhundert, als sich die Kunst aus dem selbst gewählten Elfenbeinturm des Akademismus löste und auf die Straße ging, um von den Menschen verstanden zu werden. Mit dem Impressionismus, dem Expressionismus, Dadaismus, Futurismus und den anderen neuen Kunstrichtungen brach aber eine Kluft des Unverständnisses auf, die das Verstehen des Kunstwerkes so erschwerte, dass de facto oft ein zeitlicher Generationenabstand nötig ist, damit breite Kreise ein Kunstwerk wirklich annehmen können. Diese durchaus im autonomen Kunstverständnis beheimatete Problematik fällt in unsere Zeit und verbindet sich oft mit der Rede von einer Krise zwischen Kirche und Kunst. Diese kann nicht ohne weiteres geleugnet werden. Aber die so viel beschworene Krise erfasst nicht nur das Verhältnis der beiden zueinander, sondern zunächst auch die in die Kunstentwicklung eingebettete Problematik der Autarkie der Kunst, in der – wie Jean-Paul Sartre in einem Aufsatz über Wols schreibt – „Scheitern des Lebens und Kunst zu einem verwirrenden Knäuel zusammen(fallen)“⁵. Dennoch bleibt die Suche nach dem Absoluten bestehen und damit die Suche nach dem Wahren, Guten und Schönen – wenn auch manches Mal auf dem Weg einer verlorenen Ethik.

4 Der Mensch im Fokus der Kirche und der Kunst

Die sich oft als sperrig, herausfordernd und widersprüchlich darstellende Kunst hebt seismographisch gesellschaftliche Entwick-

3 R. Seewald, Kunst in der Kirche. Die Düsseldorfer Bilder, Freiburg i. Br. 1966, 5.

4 Ebd., 18.

5 W. Spies, Eine Metaphysik des Scheiterns. Jean-Paul Sartre hüllt die gegenstandslose Kunst in Worte, in: FAZ vom 03.04.2000.

lungen in das Bewusstsein, die beunruhigten mögen, deren Erfassen aber nicht nur einigen Fachleuten zukommen darf, sondern sehr wohl auch eine Herausforderung an den Heilsauftrag der Kirche darstellt. Denn mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil rückt die Sorge um den Menschen noch mehr in den Blick. Das Konzil betont, dass der Mensch in seiner Lebenswirklichkeit abgeholt werden muss. Der Theologie kommt die Aufgabe zu, den Menschen mit seinen Fragen, Sorgen und Ängsten im Blick auf sein Heil abzuholen und in den Raum Gottes zu führen. Kunst – in welcher Form auch immer – soll nicht museal im Kirchenraum behandelt werden. Sie soll vielmehr in ihrer Eigenwirklichkeit erkannt und gefördert werden. Das bildnerische Kunstwerk hat – anders als das Wort – eine eigene prägende Kraft, die eine Glaubensbotschaft auf je eigene Weise vermitteln kann.

5 Bedeutung der Kunst für die Kirche

Leider entwickelte sich im letzten Jahrhundert die Kunst in der Kirche oft in einer bestürzenden Belanglosigkeit, so dass in weiten Bereichen kunstschaftender oder kunstinteressierter Kreise die Aufmerksamkeit für die zeitgenössische Kunstentwicklung im kirchlichen Raum geschwunden ist. Papst Benedikt XVI. wurde – wie sein Vorgänger Papst Johannes Paul II. – nicht müde, zu einer Begegnung zwischen Theologen, Kunsthistorikern und Künstlern einzuladen. Bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 sagte Papst Johannes Paul II. vor den Künstlern und Publizisten im Münchener Herkulesaal:

„Wenn die Kirche auf das ‚Aggiornamento‘ bedacht ist, auf das Heutigerwerden des christlichen Glaubens, seiner Weisungen und Verheißungen, dann ist zu sagen: Nirgends wird die Situation, das Lebensgefühl, aber auch der Fragehorizont des heutigen Menschen so eindrucksvoll dargestellt wie in der heutigen Kunst und Publizistik. Darauf ist die Kirche verwiesen und angewiesen. Wenn der christliche Glaube als Wort und als Antwort für die Menschen vermittelt werden soll, dann müssen die Fragen dazu genannt und bewusst gemacht werden. Die Kirche braucht die Kunst.“⁶

6 Papst Johannes Paul II., Ansprache an die Künstler und Publizisten (s. Anm. 2), 186–193, hier: 190.

Der frühere Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur, Paul Kardinal Poupard, hatte in seinem Grußwort zu dem am Ende des zweiten Jahrtausends in Berlin abgehaltenen Kongress „Autonomie und Verantwortung – Religion und Künste am Ende des 20. Jahrhunderts“ zum Dialog zwischen Kirche und Kunst eingeladen:

„Mit der Entstehung einer weithin säkularisierten Gesellschaft ist auch die Kunst in eine Krise ihres Selbstverständnisses geraten, die auch die Künstler erfasst hat, deren Stellung und Aufgaben in der Gesellschaft kontrovers und unklar geworden sind. In dieser [...] Situation lädt [die Kirche] dazu ein, in einem offenen Gespräch gemeinsam die tiefsten Quellen der Kunst neu zu entdecken: die Begegnung mit der umfassenden Wirklichkeit der menschlichen Erfahrung, die tiefsten Fragen und Sehnsüchte des menschlichen Herzens, das Drama seiner individuellen und sozialen Existenz, kurz, das tiefe Geheimnis des Menschen, in dem das Geheimnis Gottes selbst verborgen und gegenwärtig ist.“⁷

Begegnungen mit zeitgenössischen Künstlern wurden von Seiten der Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken 1998 mit jungen Künstlern in Magleås bei Kopenhagen, 1999 mit den Literaten in Telgte, kurze Zeit später mit den Kunsthistorikern in Bad Honnef, mit den Musikern und Komponisten auf Schloss Hirschberg, und mit den Theaterleuten 2010 in Weingarten und später noch in Maria Laach erfolgreich ermöglicht. Paderborn ist bekannt für seine großartigen Kunstaussstellungen, die die Moderne mit einbeziehen. Es ist aber auch sehr wünschenswert, dass die einzelnen Gemeinden mit Künstlern in Kontakt treten – was dankenswerterweise ja auch schon oft geschieht. Über 600 Gemeinden in Deutschland haben einen Kontakt zur zeitgenössischen Kunstszene.

Die Künstler, die ein wirkliches Interesse am Dialog haben, müssen den kirchlichen Raum als einen Ort erfahren können, in dem Gott den Menschen und die Menschen Gott begegnen. Wenn sie sich in ihrem künstlerischen Schaffen – bei aller notwendigen Freiheit – auf dieses Erleben der Gläubigen einstellen können, kann ein Prozess in Gang kommen, der zu wirklich großer Kunst innerhalb der Kirche führt. So hat Fernand Leger in der Kirche von Audincourt im Gespräch mit den Gläubigen vor Ort Maßstäbe gesetzt. Hervorragende jüngerer Beispiele sind die kirchlichen Räume, die Heinz Mack im Neus-

7 P. Poupard, Grußwort, in: K. Lehmann, H. Maier (Hg.), Autonomie und Verantwortung. Religion und Künste am Ende des 20. Jahrhunderts, Regensburg 1995, 9.

ser Collegium Marianum, in Kaiserlauten und Mettmann geschaffen hat. Die Pax-Christi-Kirche in Krefeld hat unter der kunstsinnigen Leitung von Pfarrer Maasen bedeutende zeitgenössische Kunst integriert. Die Würzburger Neumünsterkirche vereinigt ebenso wie der frisch renovierte Würzburger Dom alte und neue Kunst. Bedeutende Künstler wie Bert Gerresheim, Wilhelm Buschulte, Hann Trier, Gerhard Richter, Georg Meistermann, Markus Lüpertz und viele andere haben sich mit Freude in den Kirchenraum eingebracht.

Einer der weltweit bekanntesten Künstler, Gerhard Richter, hat nicht nur das viel beachtete und diskutierte Kölner Domfenster geschaffen, sondern er hat die Demut, in all seinen Werken zuzulassen, dass seine Kunst eine Eigendynamik entwickelt, die weit über sein persönliches Schaffen hinausreicht. „Meine Bilder sollen unbedingt klüger sein als ich“, sagt er. „Ich muss nicht mehr ganz mitkommen, sie müssen etwas sein, was ich nicht so ganz verstehe.“ Und an anderer Stelle:

„Viele meiner [...] Bilder sind fiktive Modelle, weil sie eine Wirklichkeit veranschaulichen, die wir weder sehen noch beschreiben können, auf deren Existenz wir aber schließen können. [...] Natürlich haben auch gegenständliche Bilder diese transzendente Seite; weil jeder Gegenstand als Teil einer im Letzten, Ersten, Grundsätzlichen unverständlichen Welt diese auch verkörpert, zeigt er im Bilde dargestellt umso eindringlicher alle Rätselhaftigkeit, je weniger ‚Funktion‘ die Darstellung hat.“

Obwohl Gerhard Richter zunehmend erkennen muss, dass das absolute, will heißen: schlechthin „gültige“ Bild in einem materiellen Sinn Utopie bleiben muss, reagiert er nicht mit Resignation. Das Gesamtwerk Richters, das bei oberflächlicher Betrachtung vermeintlich in eine Vielzahl disparater gestischer Formensprachen aufgesplittet ist, weist von seinem inhärenten geistigen Angang her einen „roten Faden“ auf: Allen seinen Arbeiten – ob photographisch „gemalte Readymades“, Farbtafeln, Landschaften, Monochromien, abstrakte Bilder oder Glas- und Spiegelobjekte – liegt letztlich die existentiell spannungsvolle Polarität von Drang nach Wirklichkeitserkenntnis einerseits und Nicht-Erkennen-Können der uneinholbaren Wirklichkeit andererseits zugrunde. Richter versteht es, diese Polarität von einer lähmend-kontradiktorischen Spannung in ein energetisch-produktives Kraftfeld zu verwandeln. Das liegt letztlich auch dem Kölner Domfenster zugrunde.